

# Sorgenfrei statt sorglos

Text  
SILVAN KÄMPFEN  
Illustration  
SAMUEL JORDI  
www.sajo.ch

Ehemalige wollen den aktuellen Profis beibringen, worum sie sich am besten schon während ihrer Karriere kümmern sollen: um das Geld und um den Kopf.

Irgendwann kam Moreno Costanzo in der Hosenfrage einen Schritt weiter. «Ich hatte gemerkt, dass es die Jeans aus dem Warenhaus genauso tun – auch wenn sie keine Risse und Farbflecken hatten.» Und vor allem kosteten sie nicht 500 Franken wie seine bisherigen Modelle, die viele Teamkameraden weiterhin trugen, weil sich halt auch in Teilen der Super League die Extravaganz ihren Weg bahnt. Das Protzen mit Markenkleidern, Instagram-Posts aus Mykonos, schnittigen Autos und Luxusuhren gehört offensichtlich einfach dazu, und es ist in jungen Männergruppen auch kein Leichtes, sich diesem materiell getriebenen Vergleich zu entsagen. Sosehr sich in Teams ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt, so sehr besteht auch stets ein unausgesprochener Zwang, mitzuziehen. Das kostet alles viel Geld – und kann böse enden, wie Costanzo weiss.

«Es gibt Studien aus Deutschland, die zeigen, dass rund jeder fünfte Bundesliga-Profi nach seiner Karriere praktisch nichts mehr übrig hat», sagt der siebenfache Nationalspieler. Wenn Ailton oder Icke Hässler ins Dschungelcamp gehen, tun sie das jedenfalls nicht aus Lust auf Würmer, sondern wohl aus schlichter Geldnot. Jüngster Fall aus der Schweiz: Ex-Nati-Goalie Stephan Lehmann, der im «Sonntags-Blick» davon erzählte, wie er stempeln ging.

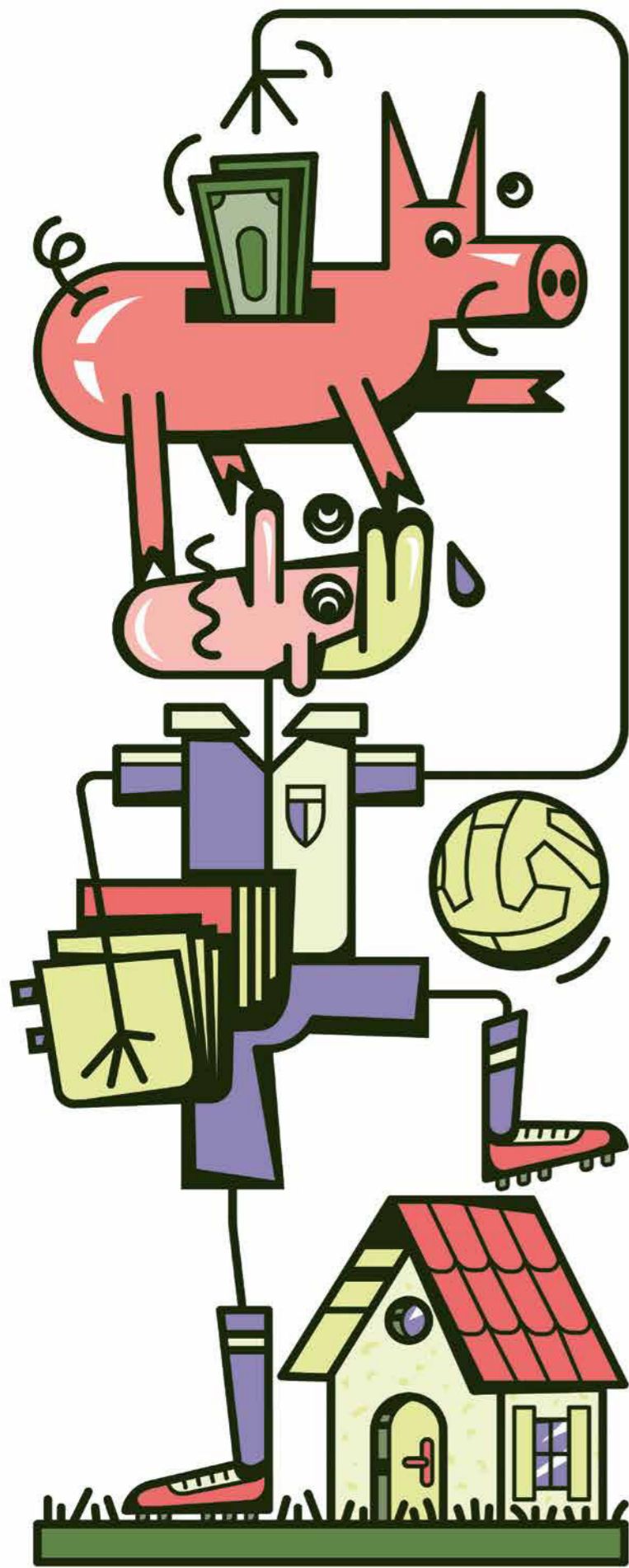
Costanzo hat sich schon früh für die Finanzwelt interessiert. Auch als er noch teurere Jeans trug, kannte der Spielmacher mit Vergangenheit bei St. Gallen oder YB den Unterschied zwischen Brutto- und Nettolohn. Dass er mit 26 Jahren Vater wurde, hat ihn ebenfalls von einem allzu ausschweifenden Lebensstil abgehalten. Und so stand er nach seinem Rücktritt vor einem Jahr, mit 33, nicht vor existenziellen Problemen.

Sportler davon abzuhalten, sich auf eine finanzielle Gratwanderung zu begeben, das ist Costanzos Mission. Er arbeitet in Frauenfeld bei der Azemos-

Gruppe von Roger Bigger, dem Ex-Präsidenten des FC Wil. Angeschlossen ist Azemos der Plattform Sportlifeone, initiiert von Bigger und Ex-SRF-Journalist Martin Zinser. Sie soll Profis in allen ausser-sportlichen Belangen helfen – im Juristischen etwa, in der Kommunikation, in der beruflichen Neuorientierung, aber eben auch in Geldfragen. Pascal Zuberbühler und Diego Benaglio sind für Sportlifeone als Botschafter unterwegs.

«Die grösste Herausforderung ist, dass viele Profisportler den umgekehrten Weg gehen müssen», erklärt Roger Bigger. Statt wie gewöhnliche Arbeitnehmer nach der Ausbildung auf der Karriereleiter Sprosse für Sprosse zu erklimmen und laufend mehr zu verdienen – im Idealfall bis zur Pension –, streichen viele Fussballer zwischen 25 und 35 den höchsten Lohn ihres Lebens ein. Nach der Karriere stehen sie oft erst einmal ohne Job da. Dann trainieren sie vielleicht eine Nachwuchsmannschaft, wo sich deutlich weniger verdienen als ein gleichaltriger Büroangestellter. Der Einschnitt kann riesig sein. Für Bigger ist es deshalb «wichtig, dass die Sportler bereits während ihrer Karriere anfangen vorzusorgen». In diesen Worten schwingt vielleicht der Eigennutz des Dienstleisters mit, sicherlich aber tiefe Überzeugung. Denn auf die Klubs könne man in diesen Fragen wenig zählen, ergänzt Moreno Costanzo. «Die meisten zahlen in die zweite Säule nur den Minimalbetrag ein. Viele Spieler lassen sich dadurch vom hohen Nettoeinkommen blenden und glauben, sie könnten sich alles leisten.»

Am Sparen führt also kein Weg vorbei. Am meisten zur Seite legen können natürlich die internationalen Topshots. Roger Bigger erklärt aber, wie selbst solche Gefahr laufen, jedes Jahr viel von ihrem Einkommen zu verprassen: «Ab einer gewissen Lohnkategorie erhalten die Spieler von Ferrari oder Lamborghini ein Vorzugsangebot für neue Modelle. «Davon gibt es nur 500, und eines davon könnte dir gehören!». Und die Partnerinnen werden nach Mailand an Modeschauen eingeladen.» Beim Luxus gelte es Gegensteuer zu geben, den Klienten darauf hinzuweisen, dass bei ihm schon ein teures Auto in der Garage stehe und das Geld woanders besser investiert sei.



Das Gros der hiesigen Fussballprofis hat natürlich andere Probleme. Manche können kaum etwas sparen, auch wenn dies von existenzieller Bedeutung wäre, geschweige denn sich Luxus leisten. Die Löhne bei Challenge-League-Klubs wie Kriens oder Yverdon etwa bewegen sich ums Existenzminimum. Wer dort spielt, muss sich früh mit der Frage befassen, wie er sich über Wasser halten kann – erst recht in der Zeit nach der Karriere. Wer sich aber in der Super League fest etabliert hat, kann sich durchaus ein Polster schaffen, mit dem er dem Danach erst einmal etwas gelassener entgegensetzen kann.

#### Eine halbe Million für die Rente

Moreno Costanzo rechnet nun vor. Er geht von einem typischen Super-League-Akteur aus, einem, der im Durchschnitt, so wurde es schon vielfach kolportiert, 8000 bis 10000 Franken netto pro Monat verdient. «Davon sollte es bei einem vernünftigen Lebensstil im Schnitt möglich sein, die Hälfte auf die Seite zu legen», sagt Costanzo. Zwar verdiene man in jungen Jahren weniger, da seien die Kosten aber auch geringer, weil man keine Familie habe. Später koste das Leben mehr, dank attraktiveren Verträgen falle aber auch mehr Lohn ab. Costanzo rechnet konservativ mit zehn

Jahren – meist dauert die Laufbahn länger –, während denen der Profi von St. Gallen oder Luzern, der «nicht drei Rolex-Uhren besitzt», die Hälfte des Lohnes einsparen könne. 4000 Franken mal 12 Monate mal 10 Jahre also. «Es muss möglich sein, dass ein solcher Spieler am Ende seiner Karriere eine halbe Million Franken an Reserve hat.» Oder zumindest sicher 300 000 Franken, falls man nicht um teurere Ferien oder Kleidung herumkomme.

Diesen Betrag erreichen die Spieler allein mit sparen. Nun wären aber Bigger und Costanzo natürlich beide keine smarten Finanzspezialisten, wenn sie nicht raten würden, dieses Geld laufend zu investieren: breit diversifiziert in Wertschriften oder Im-

mobilienbeteiligungen. Dies lässt das Ersparte weiter anwachsen und trägt dazu bei, dass es nach der Karriere weniger rasch oder gar nicht schrumpft. Sehr vermögende Fussballer investieren oft auch direkt in ein Mehrfamilienhaus. Der «Landbote» berichtete jüngst, dass eine Firma aus dem Umfeld von Admir Mehmedi zwei Überbauungen mit Mietwohnungen im Raum Winterthur plant. Aus dem Mietertrag lässt sich so bereits früh ein Teil des Lebensunterhalts bestreiten. Ins Immobiliengeschäft eingestiegen sind

auch die aktuell Vereinslosen Hekuran Kryeziu und Adrian Winter. Auf die beiden Ex-FCZler lautet eine entsprechende GmbH in Schindellegi, wie die «Handelszeitung» berichtet.

Allerdings geraten Fussballer bei ihren Investitionen oft an die falschen Leute. Das von Breel Embolo gekaufte Reihenhaus in Basel war offenbar in derart schlechtem Zustand, dass es nach wenigen Jahren schon generalsaniert werden musste. Es folgte ein Streit mit den Mietern, der in der Presse landete. Oft wird Fussballern auch aus dem erweiterten Umfeld – der berühmt-berüchtigte Kollege des Freundes des Cousins – von einer angeblich super tollen Geschäftsidee erzählt. Ein «smartes Start-up», ein «Fusion-Restaurant». «Es ist keine Seltenheit, dass in solchen Fällen einfach mal eben 50 000 Franken überwiesen werden – ohne Darlehensvertrag, ohne Sicherheiten und ohne dass überhaupt angeschaut wird, wer oder was dahintersteht», bedauert Costanzo. Häufig ist dann dieses Geld für immer weg. Dazu kommen die zahlreichen Beispiele von Spielern aus Entwicklungsländern, die gut und gern die Hälfte ihres Lohns «nach Hause schicken» und häufig nicht wissen, wie viel davon auch am richtigen Ort ankommt.

Im Idealfall aber haben 35-jährige Ex-Profis einige Hunderttausend Franken auf der Seite. Von einem solchen Vermögen können viele Gleichaltrige nur träumen. Ausgesorgt haben nach der Aktivzeit dennoch die allerwenigsten Profis. «Und das ist auch nicht der Punkt», sagt Beni Huggel. «Man kann sich fragen: Ab wie viel Geld würde man aufhören zu arbeiten? Ich glaube, ich würde das überhaupt nie tun. Denn es würde mir als Mensch nicht guttun. Man braucht doch Ziele im Leben!» Der 44-Jährige erzählt, wie er als junger Profi in Basel jeweils in einem Restaurant zu Mittag ass und am Nebentisch immer dieselben zwei, drei Ex-Profis sassen, die nur in alten Zeiten schwelgten. «Ich sagte mir: So will ich nie werden.» Wichtiger sei, als das wahrgenommen zu werden, was man heute sei – eben etwas anderes. So lasse sich auch die in der Schweiz institutionell verankerte Frage «Was machst du so?» selbstbewusst beantworten.

Huggel ist Mitgründer der Plattform Athletes Network. Sie hilft aktiven oder zurückgetretenen Sportlern auf der einen und an Quereinsteigern aus dem Spitzensport interessierten Firmen auf der anderen Seite, sich miteinander zu vernetzen. Und sie bietet Sportlern eine Standortbestimmung, die sie auf das neue Leben vorbereiten soll und mit Ausbildungsstätten verbindet. Athletes Network lebt seinen Namen vor: Als ZWÖLF die Räumlichkeiten besucht, sitzen dort Ex-Handballer Dave Heiniger, Pascal Thrier (ehemals FC St. Gallen und Aarau) und Rahel Kiwic (FC Zürich Frauen).

Die Motivation zieht Huggel aus seiner eigenen Geschichte. Als vorbildlich erachtet er seine Nachkarriereplanung nämlich nicht unbedingt. «Du wirst

sicher ein guter Trainer. Du denkst wie ein Trainer, du kannst gut reden. Wie oft bekam ich das zu hören! Und hinterfragt habe ich es damals nie.» Huggels Weg war vorgezeichnet. In den letzten beiden Jahren seiner Karriere machte er die Trainerdiplome. Nach seinem Rücktritt 2012 stieg er im Nachwuchs des FC Basel ein, war später im Luzern-Nachwuchs und coachte 2015 eine Saison die Black Stars Basel. Dann war seine Trainerkarriere vorbei.

Viele Fussballer rechnen wie selbstverständlich damit, im Business zu bleiben. Und gehen so mit einer etwas naiv-optimistischen Grundhaltung an die Sache heran. Huggel fragt seine Klientinnen und Klienten jeweils, was sie machen wollen. Dann werde es unscharf. Im Trainerbereich sind die Stellen sehr begrenzt. Und für alles, was es im Sportmanagement oder Marketing brauche, seien Ausbildungen nötig, zum Beispiel in Betriebswirtschaft. «Das sind Diplome, die du in anderen Bereichen ebenfalls brauchen kannst.»

Huggel sagt, er sei zwar intellektuell immer offen durchs Leben gegangen, aber auch ihm sei erst spät bewusst geworden, dass es für ihn noch ganz andere Möglichkeiten gebe. Wo man zum Beispiel nicht weiterhin am Wochenende arbeiten müsse, wie er es als Trainer tat. Heute bereut Huggel, dass er nicht bereits nach seiner Rückkehr von Frankfurt zum FC Basel ein Studium begann, sondern es erst später nachholte. Schliesslich hatte er bereits eine Lehre mit BMS in der Tasche – und als Profi auch Zeit. «Die vielen Reisen zum Beispiel liessen sich ganz anders nutzen. Ich habe stattdessen Stunden einfach nur verjast», erzählt der Ex-Nationalspieler. Auch heute noch zeigen sich Klubs nicht immer offen, wenn Spieler in der Freizeit noch eine Ausbildung absolvieren. Sie sollten sich auf den Fussball konzentrieren, heisst es dann zum Beispiel vonseiten des Trainers. Beni Huggel findet das ein seltsames Argument. «Man muss ja eh andere Dinge erledigen, Ferien planen oder familiäre Angelegenheiten. Da hat auch eine Ausbildung Platz.» Er selbst sei dagegen einfach den letzten Match noch x-mal im Kopf durchgegangen. Total runtergezogen habe ihn dies. Eine Ablenkung hätte ihm viel besser getan.

Huggel beruft sich auch auf Studien, die zeigen, dass es leistungsfördernd sei, wenn man daneben noch etwas «für den Kopf» tue. Dies helfe einem zudem, aus der Blase des Profisports auszubrechen, die Aussenwelt zu entdecken. «Grosskonzerne investieren Millionen in Gesundheitsmanagement, damit sich ihre Mitarbeitenden genügend bewegen. Da müssten Sportklubs ja eigentlich genau das Umgekehrte tun.»

#### Hockeyaner hocken häufiger in der Schule

Per Internet ist es möglich, die Schulbank virtuell zu drücken – die Pandemie hat diesen Trend nun auch so weit beschleunigt, dass solche Studiengänge breit akzeptiert werden. Fussballer sollten daraus Profit ziehen, denn sie haben noch viel Aufholpotenzial. Im Vergleich mit Eishockeyspielern etwa ist ihr Ausbildungsniveau niedriger.

Immerhin: Es gibt zusehends mehr Fussballer, die sich öffentlich zu ihrem Parallelweg bekennen. Jordi Quintillà etwa erzählte jüngst im ZWÖLF-Interview von seinem Jus-Studium. Aarau-Profi Jérôme Thiesson, Mitglied von Huggels Athletes Network, sprach mit ihm in einem Insta-Talk darüber, wie er sich weiterbildete: Während seiner Zeit beim FC Luzern machte er das Englisch-Diplom «First», er holte bei der AKAD die BMS nach und studiert heute Sportmanagement an einer Fernfachhochschule.

Die Ausbildung ist das eine, aber was kommt danach? Immer wieder hört man, dass Fussballern nach der Karriere das Rampenlicht fehle. Eine Grätsche, ein Tor, ein Sieg und dazu der Applaus von 10 000 Zuschauern. Nie mehr werden sie dieses Gefühl erleben. «Aber noch mehr beschäftigt sie etwas anderes», sagt Huggel. «Sie glauben nach der Karriere, dass das, was sie gut können, nun nichts mehr wert sei.» Doch das stimme nicht, ist der Basler überzeugt. Die klassische Berufserfahrung gehe den Sportlern natürlich ab. Aber sonst hätten sie viele Kompetenzen, die in der Wirtschaft gefragt seien: Disziplin, Zielstrebigkeit, Resilienz, Umgang mit Kritik, Teamfähigkeit und das Knüpfen von Kontakten. Sportler wissen, was es heisst, einen Effort zu leisten.

Wer dann noch zeigen könne, dass er sich während seiner Aktivzeit weiterbildete, habe auf dem Arbeitsmarkt durchaus gute Argumente.

Einst landeten Fussballer nach ihrer Karriere gerne bei einer Versicherung – Georges Bregy zum Beispiel ist heute noch für eine tätig. Huggel möchte keine Branche hervorheben. Generell seien jene Berufsfelder passend, wo es um den Kontakt mit Menschen gehe. Der Verkauf ist sicher eines davon. «Einen Abschluss machen, das ist fast wie Tore schießen», sagt Beni Huggel. Als Hauptpartner aufgelistet sind auf der Website des Athletes Network zum Beispiel ein Telekomanbieter, eine Versicherung und ein Spital – alles bekannte Firmen.

Hat ein Ex-Fussballer einmal einen Platz in der gewöhnlichen Arbeitswelt gefunden, beginnt die grosse Umstellung. Allein schon wegen des zuvor völlig unüblichen 8-Stunden-Arbeitstags. Und weil er jetzt nicht mehr der gefragte Star ist, sondern der Lehrling, der selbst viele Fragen stellt. Dafür hat er mit 35 noch einmal die Chance auf einen kompletten Neustart – in einem Umfeld, wo niemand mehr wissen will, wie viel die Jeans gekostet haben. 🍷

**Zeit für eine Ausbildung hätten Profis. «Die vielen Reisen liessen sich auch anders nutzen. Ich habe viele Stunden einfach nur verjast», sagt Beni Huggel.**

**Die meisten Menschen verdienen bis zur Pension immer mehr. Bei vielen Fussballern jedoch ist der Lohn schon zwischen 25 und 30 auf dem Höhepunkt.**